

Die britische Zeitung The Guardian hat eine kritische Einschätzung des in Stuttgart angesiedelten U.S. AFRICOM veröffentlicht, zu der sich deutsche Mainstream-Medien bisher leider noch nicht durchringen konnten.

LUFTPOST

**Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 113/12 – 20.06.12**

Das U.S. AFRICOM setzt seine imperialistische Agenda um

Nach der erfolgreichen Zerschlagung Libyens

können die USA ihre militärischen Ambitionen in Afrika fast ungehindert realisieren

Von Dan Glazebrook

The Guardian, 14.06.12

(<http://www.guardian.co.uk/commentisfree/2012/jun/14/africom-imperial-agenda-marches-on>)

"Je weniger sie von uns sehen, desto weniger werden sie uns ablehnen." Das sagte der britische General Frederick Roberts während des Englisch-Afghanischen Krieges in den Jahren 1878-80 und beschrieb damit eine Politik der Kollaboration mit afghanischen Stammesführern, die ihre Stämme für das Empire kontrollierten.

Die so genannte "indirekte Herrschaft" war lange das Erfolgsrezept des britischen Weltreichs, das größtenteils nicht von britischen Soldaten, sondern von Kolonialtruppen erobert wurde, die in bereits ins Empire eingegliederten Ländern rekrutiert wurden. Man versuchte immer, die schmutzige Kontrolle über das Empire so auszuüben, dass möglichst wenig weißes Blut vergossen werden musste.

In den letzten Jahren hat man sich wieder an diese Praxis erinnert. Die hohen Verluste der Truppen westlichen Staaten im Irak und in Afghanistan haben die Politiker wieder gelehrt, dass Kolonialkriege, in denen ihre eigenen Soldaten getötet werden, zuhause wenig Zustimmung finden. In beiden Fällen brachten oder bringen die USA und Großbritannien ihre Soldaten in Sicherheit und lassen die Gegner der zur Wahrung ihrer Interessen errichteten neuen Regime von einheimischen Hilfsarmeen umbringen, (die sie ausgebildet und ausgerüstet haben und) die ihnen (deshalb) gehorchen.

Das wird jetzt auch in Afrika versucht.

Um ihren abnehmenden Einfluss auf dem schwarzen Kontinent zurückzugewinnen, der durch die wachsenden Investitionen Chinas bedroht ist, haben die USA im Oktober 2008 (das in Stuttgart residierende) AFRICOM – das Afrika-Kommando des US-Militärs – aktiviert. (Weitere Infos dazu unter http://de.wikipedia.org/wiki/United_States_Africa_Command und <http://www.africom.mil/> .) Das AFRICOM koordiniert alle militärischen US-Aktivitäten in Afrika und trägt nach seiner Aufgabenbeschreibung "zu wachsender Sicherheit und Stabilität in Afrika bei, indem es afrikanische Staaten und regionale Organisationen bei der Durchsetzung der Demokratie und bei Entwicklungsmaßnahmen unterstützt, damit sie sich selbst verteidigen und ihrer Bevölkerung besser dienen können".

Manchmal äußern sich die Militärs jedoch offener über ihre eigentlichen Absichten: Auf einer Konferenz im Jahr 2008 erklärte Vizeadmiral Robert Moeller, AFRICOM solle "den freien Fluss von Bodenschätzen aus Afrika auf den Weltmarkt sichern", und zwei Jahre später schrieb er in einem Artikel in der Zeitschrift Foreign Policy: "Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, AFRICOM hat die Aufgabe, amerikanische Leben zu schützen und

amerikanische Interessen zu fördern." Mit militärischen Mitteln versuchen westliche Staaten den Einfluss zurückzugewinnen, den sie einmal durch ihre finanzielle Dominanz hatten.

Die relativ wenigen US-Amerikaner, die tatsächlich für AFRICOM arbeiten – es sind etwa 2.000 Personen – lassen sowohl auf die mit dem Projekt verfolgten Absichten als auch auf die Bedrohung schließen, die es für die Unabhängigkeit afrikanischer Staaten darstellt. Wie wir bereits erfahren haben, steht dahinter die Idee, in den kommenden Kolonialkriegen nur Afrikaner und nicht etwa Soldaten aus den USA oder Europa für die Durchsetzung westlicher Interessen kämpfen und sterben zu lassen. Die von AFRICOM eingesetzten US-Soldaten sollen nicht in Afrika kämpfen, sondern nur kommandieren; das AFRICOM hofft, nach und nach den Befehl über sämtliche Streitkräfte der Afrikanischen Union übernehmen zu können.

Libyen war ein Testfall. Der erste unter dem Befehl des AFRICOM geführte Krieg (weitere Infos dazu unter http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_11/LP06311_080411.pdf und http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_11/LP06311_080411.pdf) erwies sich als bemerkenswert erfolgreich: Eine bedeutende Regionalmacht wurde ohne den Verlust eines einzigen US-amerikanischen oder europäischen Soldaten zerschlagen. Dieser Krieg brachte für AFRICOM jedoch ein noch wichtigeres Ergebnis: Mit der Ausschaltung Muammar Gaddafis hat AFRICOM seinen entschiedensten Gegner eliminiert.

Gaddafi starb als überzeugter Pan-Afrikaner, und wie auch immer man diesen Menschen ansonsten einschätzt, er wollte keinesfalls, dass Afrika ein untergeordneter Lieferant preiswerter Arbeit und wertvoller Rohstoffe bleibt, wie AFRICOM das will. Er war nicht nur die treibende Kraft bei der Gründung der Afrikanischen Union im Jahr 2002 (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Afrikanische_Union), er war (von Februar 2009 bis Januar 2010) auch deren gewählter Vorsitzender und machte Libyen zu ihrem größten Geldgeber. Zum Missfallen einiger seiner afrikanischen Kollegen setzte er sich für die Schaffung der "Vereinigten Staaten von Afrika" ein – mit einer Einheitswährung, einer gemeinsamen Armee und einheitlichen Pässen. Ganz konkret hat Libyen unter Gaddafi etwa 150 Milliarden Dollar in anderen afrikanischen Ländern investiert – meistens in die soziale Infrastruktur und in Entwicklungsprojekte; mit seiner Freigebigkeit hat er sich besonders in kleineren Ländern viele Freunde gemacht. Hätte Gaddafi seinen Einfluss behalten, wäre das für AFRICOM sehr hinderlich gewesen.

Seit der Eliminierung Gaddafis kann das US-Kommando mit Volldampf loslegen. Es ist kein Zufall, dass Präsident Obama nur wenige Monate nach dem Fall der Hauptstadt Tripolis und noch in dem Monat, in dem Gaddafi umgebracht wurde, die Entsendung von 100 Soldaten der US-Special Forces in vier verschiedene afrikanische Staaten, einschließlich Ugandas, ankündigte. Offiziell sollen sie die "Jagd auf Joseph Kony" unterstützen (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Kony), in Wirklichkeit bilden sie jedoch afrikanische Soldaten für den US-Stellvertreterkrieg in Somalia aus; bereits im letzten Monat wurden weitere 2.000 ugandische Soldaten dorthin entsandt.

Noch im laufenden Jahr will AFRICOM vierzehn große Militärmanöver in afrikanischen Staaten organisieren; in einer kürzlich veröffentlichten Presserklärung hat die Africa Partnership Station, die für AFRICOM das Training für die Seestreitkräfte (afrikanischer Staaten) organisiert, erklärt, dass man 2013 "nach intensiver Ausbildung zu realen Operationen übergehen" wolle.

Seit 2007 hat sich Afrika sehr verändert; damals durfte sich AFRICOM noch nicht auf afrikanischem Boden niederlassen und war gezwungen, sein Hauptquartier in Stuttgart in

Deutschland einzurichten. Gaddafis Libyen bildete nicht nur ein Bollwerk gegen das Eindringen des US-Militärs in den afrikanischen Kontinent, es war auch eine wichtige Brücke zwischen dem schwarzen Afrika südlich der Sahara und dem arabischen Afrika im Norden. Der Rassismus des von der NATO installierten neuen Regimes in Libyen, das ein Pogrom gegen die schwarze Bevölkerung des Landes angezettelt hat, reißt diese Brücke gerade ein und zerstört damit alle Ansätze für ein vereinigtes Afrika.

Weil sich AFRICOM nach der Ausschaltung seines entschiedensten Gegners auf dem Vormarsch befindet, steht die Afrikanische Union jetzt vor der wichtigsten Entscheidung in ihrer Geschichte: Wird sie sich zu einer Kraft entwickeln, die für die regionale Integration und die Unabhängigkeit (Afrikas) eintritt, oder wird sie sich zum Werkzeug der militärischen Aggression des Westen gegen den schwarzen Kontinent machen lassen?

(Wir haben den Artikel, der auch ein bisher wenig beachtetes Motiv für die Zerschlagung Libyens und die Ermordung Gaddafis nachliefert, komplett übersetzt und mit Ergänzungen und Links in Klammern versehen. Warum hat die Bundesregierung die Installierung des U.S. AFRICOM in Stuttgart widerspruchslos zugelassen? Weshalb hat sich bisher noch kein deutsches Mainstream-Medium mit den Absichten auseinandergesetzt, die dieses nicht in die NATO integrierte US-Kommando in Afrika verfolgt? Anschließend drucken wir den Originaltext ab.)

theguardian

The imperial agenda of the US's 'Africa Command' marches on With mission accomplished in Libya, Africom now has few obstacles to its military ambitions on the continent

Dan Glazebrook
14 June 2012

"The less they see of us, the less they will dislike us." So remarked Frederick Roberts, British general during the Anglo-Afghan war of 1878-80, ushering in a policy of co-opting Afghan leaders to control their people on the empire's behalf.

"Indirect rule", as it was called, was long considered the linchpin of British imperial success, and huge swaths of that empire were conquered, not by British soldiers, but by soldiers recruited elsewhere in the empire. It was always hoped that the dirty work of imperial control could be conducted without spilling too much white man's blood.

It is a lesson that has been re-learned in recent years. The ever-rising western body counts in Iraq and Afghanistan have reminded politicians that colonial wars in which their own soldiers are killed do not win them popularity at home. The hope in both cases is that US and British soldiers can be safely extricated, leaving a proxy force of allies to kill opponents of the new regime on our behalf.

And so too in Africa.

To reassert its waning influence on the continent in the face of growing Chinese investment, the US established Africom – the "Africa Command" of the US military – in October 2008. Africom co-ordinates all US military activity in Africa and, according to its mission statement, "contributes to increasing security and stability in Africa – allowing African states and regional organizations to promote democracy, to expand development, to provide

for their common defense, and to better serve their people".

However, in more unguarded moments, officials have been more straightforward: Vice Admiral Robert Moeller declared in a conference in 2008 that Africom was about preserving "the free flow of natural resources from Africa to the global market", and two years later, in a piece in Foreign policy magazine, wrote: "Let there be no mistake. Africom's job is to protect American lives and promote American interests." Through this body, western powers are resorting to the use of military power to win back the leverage once attained through financial monopoly.

The small number of US personnel actually working for Africom – approximately 2,000 – belies both the ambition of the project and the threat it poses to genuine African independence. The idea, once again, is that it will not be US or European forces fighting and dying for western interests in the coming colonial wars against Africa, but Africans. The US soldiers employed by Africom are not there to fight, but to direct; the great hope is that the African Union's forces can be subordinated to a chain of command headed by Africom.

Libya was a test case. The first war actually commanded by Africom, it proved remarkably successful – a significant regional power was destroyed without the loss of a single US or European soldier. But the significance of this war for Africom went much deeper than that for, in taking out Muammar Gaddafi, Africom had actually eliminated the project's fiercest adversary.

Gaddafi ended his political life as a dedicated pan-Africanist and, whatever one thought of the man, it is clear that his vision for Africa was very different from that of the subordinate supplier of cheap labour and raw materials that Africom was created to maintain. He was not only the driving force behind the creation of the African Union in 2002, but had also served as its elected head, and made Libya its biggest financial donor. To the dismay of some of his African colleagues, he used his time as leader to push for a "United States of Africa", with a single currency, single army and single passport. More concretely, Gaddafi's Libya had an estimated \$150bn worth of investment in Africa – often in social infrastructure and development projects, and this largesse bought him many friends, particularly in the smaller nations. As long as Gaddafi retained this level of influence in Africa, Africom was going to founder.

Since his removal, however, the organisation has been rolling full steam ahead. It is no coincidence that within months of the fall of Tripoli – and in the same month as Gaddafi's execution – President Obama announced the deployment of 100 US special forces to four different African countries, including Uganda. Ostensibly to aid the "hunt for Joseph Kony", they are instead training Africans to fight the US's proxy war in Somalia – where 2,000 more Ugandan soldiers had been sent the previous month.

Fourteen major joint military exercises between Africom and African states are also due to take place this year; and a recent press release from the Africa Partnership Station – Africom's naval training programme – explained that 2013's operations will be moving "away from a training-intensive program" and into the field of "real-world operations".

This is a far cry from the Africa of 2007, which refused to allow Africom a base on African soil, forcing it to establish its headquarters in Stuttgart, Germany. Gaddafi's Libya had served not only as a bulwark against US military designs on the continent, but also as a crucial bridge between black Africa south of the Sahara and Arab Africa in the north. The racism of the new Nato-installed Libyan regime, currently supporting what amounts to a nationwide pogrom against the country's black population, serves to tear down this bridge and push back the prospects for African unity still further.

With Africom on the march and its strongest opponent gone, the African Union now faces the biggest choice in its history: is it to become a force for regional integration and independence, or merely a conduit for continued western military aggression against the continent?

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern